

Gemeinsam für das Leben

Hirtenwort des Bischofs von Hildesheim

Dr. Josef Homeyer

zur Österlichen Bußzeit 2001

Liebe Schwestern und Brüder,

das Evangelium des heutigen Sonntags erzählt eine Hoffnungsgeschichte. Auf dem Berg der Verklärung werden die Jünger und mit ihnen wir in ein Licht getaucht, das die Erfüllung aller Hoffnung ist: Die endgültige Geborgenheit in Gott, die Erfahrung von Ostern wird hier ausgedeutet. Ebenso aber wird dieses Licht als Hoffnung vom Kreuz her aufgeschlossen. Der Weg der Hoffnung führt nach Jerusalem und Golgotha. Hoffnung also ist für die Hoffnungslosen!

Seit einigen Jahren verbinden viele Menschen Hoffnungen gerade für die Hoffnungslosen mit völlig neuen wissenschaftlichen Möglichkeiten, vor allem der Gentechnologie. Andere fragen besorgt: Wohin geht der Mensch im neuen Jahrtausend? Wird sein Antlitz ausgelöscht? Wird der uns vertraute Mensch durch ein Kunstprodukt ersetzt? Verändern wir uns so, daß wir uns selbst nicht mehr wiedererkennen? Was macht eigentlich das Menschliche am Menschen aus, was ist seine Würde?

Viele sind in diesen Fragen angesichts der wissenschaftlich-technischen Entwicklungen beunruhigt, gerade wir Christen. Darum schreibe ich Ihnen auch diesen Brief. Denn in den großen und drängenden ethischen Herausforderungen dürfen wir die Naturwissenschaftler nicht allein lassen.

I. Drängende Fragen

Als Christen stellen wir uns den drängenden Fragen, weil Gott jedem die Verantwortung für den Menschen anvertraut hat. Diese Verantwortung stellt uns heute vor neue und tiefgreifende Herausforderungen:

- In der Gentechnologie: Die Chancen dieser neuen Technologie sind beeindruckend. Schon in naher Zukunft wird es gelingen, Medikamente gegen schwerste Erkrankungen zu entwickeln, denen wir heute hilflos gegenüberstehen. Gleichzeitig werden aber Möglichkeiten der Manipulation des Erbgutes und der Kontrolle der Erbanlagen geschaffen oder erkennbar, die der Menschenwürde widersprechen: beim Klonen von Embryos, bei der Zerstörung der Individualität durch Züchtung beliebiger körperlicher oder geistiger Eigenschaften, bei der Zerstörung der Privatsphäre durch öffentlichen Gebrauch von Genanalysen.

- In der Präimplantationsdiagnostik: Hierbei sollen künstlich befruchtete Eizellen auf Erbkrankheiten untersucht werden, bevor sie der Frau zum Zwecke der Schwangerschaft eingepflanzt oder gegebenenfalls vernichtet werden. Nicht nur weil die Kirche daran festhält, daß menschliches Leben von Anfang an durch eine unveräußerliche Würde geschützt ist und deshalb nicht vernichtet werden darf, sondern auch in anderen Aspekten kann wird in dieser Technik der Mensch in seiner Würde gefährdet: Denn der Schritt von der Abwehr von Krankheiten zur Selektion wertvollen Lebens gegenüber angeblich unwertem ist klein.
- An den Lebensgrenzen: Viele glauben, wir dürften Beginn und Ende menschlichen Lebens nach dem Maßstab der Selbstbestimmung festsetzen. Man sagt dann beispielsweise: Wenn man bis zur 8. Lebenswoche abtreiben kann, warum soll man nicht auch den Zeitpunkt des Lebensendes ebenso frei bestimmen können? Aber, so muß man zurückfragen, wann gilt eigentlich nur noch das als lebenswert, was den bunten Bildern der Werbung entspricht? Und: Handhaben wir uns selbst nicht bald so wie Wegwerfprodukte?

Dies sind nur drei wichtige Beispiele der gegenwärtigen Herausforderungen. Die Möglichkeiten der Wissenschaften sind so neu und tiefgreifend, daß wir kaum auf Erfahrungen früherer Generationen zurückgreifen können. Und jeder von uns spürt, daß mit den neuen Möglichkeiten der Entscheidungsdruck für den Einzelnen wächst: Was soll denn eine junge Mutter machen, die eine komplette Genanalyse eines Embryos erhalten kann?

Hier zeigt sich das gesellschaftliche Problem in diesen wissenschaftlichen und technischen Entwicklungen. Können wir noch auf einen großen Konsens zurückgreifen, der uns im unbedingten Schutz der Menschen- und Personwürde verbindet und so auch den einzelnen in seinen Entscheidungen stützt?

II. Kultur für das Leben

Gerade die historischen Erfahrungen in Deutschland zeigen, daß wissenschaftliche Möglichkeiten an Solidarität und Lebensbejahung einer Gesellschaft gebunden sein müssen, damit sie nicht von Lebens- zu Todeswissenschaften werden.

Die Lehre aus diesen historischen Erfahrungen ist eine Frage an uns heute: Leben wir in einer Gesellschaft, die getragen ist von einer Kultur für das Leben, in der also auch die Wissenschaften in die unbedingte Bejahung des Lebens und die daraus folgenden ethischen Maßstäbe eingebunden sind? Oder ist es so, daß für viele die Verunsicherung deshalb so groß ist, weil sie spüren, daß diese Gesellschaft sich entsolidarisiert, daß es also bald nur noch Bündnisse der Starken und nicht mehr Bündnisse mit den Schwachen geben könnte? Sind denn möglicherweise die Abtreibungszahlen im Lande deshalb so hoch, weil zu wenig Solidarität mit den Frauen und Familien gelebt wird? Ist es deshalb so schwer, gebrochenes, behindertes und beschä-

digtes Leben anzunehmen, weil dies nicht mit den Gesetzen der Ökonomie vereinbar ist? Verschlingt diese Ökonomie am Ende auch die Ethik? Hat schon heute, wer auf ethische Maßstäbe verzichtet, wirtschaftliche Vorteile? Machen uns wirklich nur die Wissenschaften Angst oder auch diese gesellschaftlichen Erfahrungen: Daß nämlich eine Kultur für das Leben schwindet?

Christen stehen in dieser Situation den Menschen und der Gesellschaft durch ihren Einsatz für eine Kultur des Lebens bei. Sie geben Zeugnis davon, daß jedes Leben bejaht ist, wie sie selbst sich von Gott bejaht erfahren. Sie wenden sich insbesondere den Schwachen zu, dem behinderten, beschädigten, geschwächten und sterbendem Leben, so wie Jesus Christus am Kreuz von Gott nicht allein gelassen wurde. Sie sehen hin auf die Wirklichkeit, so wie Jesus sie gelehrt hat, den Menschen in seiner Wirklichkeit zu sehen. Sie üben sich ein in einen Lebensstil des Teilens und Helfens, weil darin der Sinn ihres Lebens, die Liebe Gottes und die Liebe zum Menschen, anschaulich bewahrt wird. Sie bilden Gemeinschaft untereinander als Biotope der Hoffnung für andere, so wie es ihnen von den Jüngerinnen und Jüngern Christi vor ihnen seit der Urgemeinde und durch die Jahrhunderte überliefert wurde. Sie leben eine Frömmigkeit des Gebets und eine Frömmigkeit der Solidarität. Denn Christus hat uns in der Eucharistie zum Lobpreis des Vaters und zur Einheit mit allen Menschen zusammengerufen.

Und in der Verklärung Jesu auf Tabor wird uns von Gott gesagt, wozu der Mensch berufen ist: Mit ihm zu leben. Ermutigt und verpflichtet uns dieses nicht, für eine "Kultur des Lebens" einzustehen?

III. Wagnis der konkreten Hoffnung

Eine solche Kultur für das Leben aus der Erfahrung Gottes und in der Nachfolge Jesu Christi ist keine schön ersonnene Idee, sondern konkreter Beistand für Menschen in Not.

Als wir im Januar die Initiative „Gemeinsam für das Leben“ gegründet haben, haben wir für die Schwangerschaftskonfliktberatungsstellen ein Faltblatt mit dem Titel gedruckt: „An Ihrer Seite. In Ihrer Nähe.“ Das gilt für unsere Beratungsstellen, aber es muß für jeden von uns gelten und für jede Gemeinde: „An Ihrer Seite. In Ihrer Nähe“!

Mütter sollen darauf vertrauen dürfen, daß viele in der Gemeinde zur Hilfe bereit sind: Bei Suche nach Wohnung oder Arbeitsplatz, für den ersten Kinderwagen, in der Kinderbetreuung, bei Behördengängen und in Schwierigkeiten aller Art. Vielleicht ist in all diesem Engagement in Kooperation mit den Beratungsstellen neben der Erfahrung der konkreten Hilfe die Erfahrung der Solidarität noch viel wichtiger: „Du bist nicht allein!“, diese Erfahrung befähigt, Leben anzunehmen. Diese Erfahrung wird für viele Jahre tragen und wird weiter geschenkt werden.

„An Ihrer Seite. In Ihrer Nähe!“ Dieses Tor zu einer Kultur für das Leben soll aber nicht nur schwangeren Frauen offen stehen. Es gilt allen Kranken und Behinderten in Ihrer Stadt, Ihrem Dorf, Ihrer Gemeinde, es gilt den vielen, die einsam sind, es gilt denen, die Angst haben, allein gelassen zu sterben. Es gilt für *alle* Menschen in Bedrängnis. Die größte Gefahr für alle Menschen ist der Zusammenbruch des Schutzes der Menschenwürde. Deshalb heißt Kultur für das Leben auf Einmischung in die politische und ethische Diskussion.

In einer solchen Kultur für das Leben werden nicht nur Inseln der Solidarität und der Hoffnung geschaffen, sondern es werden „von unten“, also zivilgesellschaftlich, ethische Maßstäbe für die ganze Gesellschaft bewahrt: für die Menschlichkeit des Menschen und die Unverletzlichkeit seiner Würde.

Gewiß, diese Kultur für das Leben muß konkret werden. Warum eigentlich sollte Ihre Gemeinde keinen Spielplatz bauen? Warum eigentlich sollte Ihr Dekanat im Gespräch mit Krankenkassen und Kommune nicht das Projekt eines kleinen Hospizes in Angriff nehmen? Warum eigentlich sollte in Ihrer Gemeinde keine Börse für ehrenamtliche Arbeit eröffnet werden? Warum eigentlich sollte man in Ihrer Gemeinde für Rentner nicht neue Wege eröffnen, sich für junge Familien zu engagieren? Warum eigentlich sollte in Ihrem Pfarrheim nicht der schönste und bunteste Raum nur den Kindern gehören?

Solche Wagnisse der Hoffnung brauchen ein Zentrum. Deshalb wünsche ich mir, daß in jeder Gemeinde ein Runder Tisch „Gemeinsam für das Leben“ gegründet wird. An ihm sollten Engagierte aus der Gemeinde mit Vertretern unserer Kindergärten und Schulen, der Krankenhäuser, der Ärzte, der Altenpfleger, der Beraterinnen, der Kommunen und öffentlichen Institutionen zusammenkommen, um solche konkreten Projekte zu entwickeln.

An einem solchen Runden Tisch „Gemeinsam für das Leben“ würden Maßstäbe gesetzt für die Wissenschaft und für die Gesellschaft. Und manch einer könnte einmal sagen: Ich weiß nicht, woran Christen glauben. Ich weiß aber, sie sind Freunde des Lebens. So erzählen sie von ihrem Gott.

Eine solche Kultur des Lebens, die in der unbedingten Bejahung der Würde eines jeden Menschen - vom Empfangensein bis zum Sterben - ihren unaufgebbaren Kern hat, werden die diffizilen Fragen der Gentechnologie, der Präimplantation und an den Lebensgrenzen vielleicht nicht schon in jedem Einzelfall beantwortet. Sie bezeugt und bekräftigt aber den unaufgebbaren Maßstab, den kein medizinisches Handeln missachten darf: Die uns anvertraute Menschenwürde! Die Kultur des Lebens ermutigt durch Solidarität, das Leben anzunehmen, sich für das Leben einzusetzen. Sie ist lebensnotwendig.

Liebe Schwestern und Brüder, viele Menschen in unserer Gesellschaft, in Wissenschaft und Politik setzen sich ein, für eine Kultur des Lebens. Wie viele Menschen tun dies in vielen Bereichen unserer Lebenswelt durch ihren ehrenamtlichen Einsatz. Dies trifft auch für viele in unseren Gemeinden zu, wie ich bei dem Pastoralbesuchen es immer wieder mit Freude erfahre. Ihnen allen, vorab den Beraterinnen in unseren Schwangerschaftskonfliktberatungsstellen, danke ich für Ihren so wichtigen Dienst.

Wie sehr wünschte ich, dass unsere Gemeinden sich nun auch der Initiative "Gemeinsam für das Leben" annehmen und dafür viele Bündnispartner in unserer Gesellschaft finden. Herzlich bitte ich Sie, je nach Ihren Möglichkeiten diese Initiative zu unterstützen.

Und noch einmal: Im heiligen Evangelium von der Verklärung Jesu ist über den Menschen Entscheidendes gesagt: Der unbegreifliche Gott ist Urgrund des menschlichen Lebens und Horizont seiner Hoffnungen.. Ermutigt uns das nicht, uns für den Menschen, für das Leben einzusetzen?

Ich grüße Sie alle herzlich und es segne Sie der allmächtige und barmherzige Gott, der "Freund des Lebens", Buch der Weisheit.

A handwritten signature in black ink, consisting of a small cross symbol followed by the name 'Jörg' in a cursive script.

14.2.01